Der Beobachter

für die Lande an Sieg und Dill, an Lahn, Lenne und Eder.
Wochenschrift der Deutschen Volkspartei des Siegerlandes.

3. Jahrg.	Der „Beobachter" kostet **vierteljährlich Mk. 4.50** ohne Bringerlohn und Postgebühren. Er wird bestellt bei allen Postanstalten, sowie in der Geschäftsstelle **Brüderweg 1** und der Druckerei **Obergraben 5/1.**	Samstag, 4. Juni 1921	**Anzeigen**, die nur in beschränktem Umfange aufgenommen werden, finden im „Beobachter" weiteste Verbreitung. **Die Kleinzeile kostet Mk. 0.50,** bei Mehraufnahmen entsprechender Preisnachlaß.	23. Folge

Inhalt der Nummer:

Die Reparationslasten.
Steiners Bund für Dreigliederung und äußerste Linke
Briefe von Siegerländern aus Mexiko. Von Dr. Hans Kruse. (Forts.)
Das Fiasko der Versuche mit verstaatlichter Seeschiffahrt.
Zur Weltwirtschaftskrisis.
Oesterreich.
Wie die Kommune die Milch verteuert.
Milchhändler gegen Milchamt.
Redensarten,
Aus Welt und Zeit.
Aus der Partei.

Die Reparationslasten.

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Noch bevor das Kabinett Wirth sein Programm dem Reichstag vorgelegt hat, noch bevor es überhaupt vollständig geworden ist, zeigen sich außerordentliche Schwierigkeiten. die den „Berliner Lokalanzeiger" bereits veranlassen, mit der Möglichkeit eines neuen Regierungswechsels zu rechnen. Es ist freilich dabei zu berücksichtigen, daß die oberschlesische Frage die Stellung der neuen Regierung von vornherein kompliziert hat. Aber es war nicht vorauszusehen, daß sie einer so energischen Opposition zu begegnen hätte, die freilich dadurch an Schärfe gewonnen hat, daß die Deutsche Volkspartei nicht zur Mitarbeit hinzugezogen ist. Von geringerer Bedeutung ist die Frage der Auflösung der bayerischen Einwohnerwehren. Wenn auch Widerstände zu überwältigen sind, so scheint es doch schon jetzt als wahrscheinlich, daß die bayerische Regierung die Schwierigkeiten mit den Einwohnerwehren selbst wird überwinden können. Sehr wesentlich dagegen sind neuerlich aufgetretene Meinungsverschiedenheiten im Kabinett zwischen dem Reichswirtschaftsministerium und dem Reichsfinanzministerium, die erledigt werden müssen, bevor der Reichskanzler Wirth sein Programm dem Reichstag vortragen kann. Die Vorschläge des Reichswirtschaftsministers, die der Regierung vorliegen, enthalten einen **gewaltigen Eingriff in das deutsche Volksvermögen**, der angesichts seiner unberechenbaren Folgen näher geprüft zu werden verdient. Daß gewaltige Abgaben in Aussicht standen, hat man allgemein begriffen. Aber die Regierungsvorschläge scheinen alle Befürchtungen übertreffen zu wollen. So weit man den Vorschlag des Reichswirtschaftsministers kennt, ist er geradezu ungeheuerlich. **Vom ländlichen und städtischen Grundbesitz, sowie von Unternehmungen industrieller und kaufmännischer Natur sollen zugunsten des Reparationsfonds 20 Prozent enteignet werden.** Die Regierung hat diese Belastung so hoch gestellt, weil sie glaubt, daß diese Besitztümer von der Entwertung des Geldes nicht in dem gleichen Maße, wie es allgemein der Fall ist, betroffen werden. Bei dem ländlichen Grundbesitz soll der Friedensvollwert die Grundlage bilden, der zum Kurse von einer Goldmark gleich 15 Papiermark umgerechnet wird. Auf den sich dadurch ergebenden Papierwert der ländlichen Unternehmen wird eine Zuschußhypothek in Höhe von 20 Prozent eingetragen, die also nicht weniger als 300 Prozent des Friedenswertes beträgt. Wenn man bedenkt, daß bisher als heutiger Wert lange noch nicht der 15fache Friedenspreis gegolten hat, der 15fache Friedenspreis auch im Handel mit dem Wertobjekt des Grundbesitzes auch nicht teilweise erreicht werden kann, so bedeutet die Zuschußhypothek von 20 Prozent **die Enteignung des gesamten Besitzes in der Mehrzahl der Fälle.** Auch für den städtischen Grundbesitz ist die Last unerträglich. Da soll zu den bestehenden Mieten ein Zuschlag von 300 Prozent der Friedensmiete als Verzinsung der auf Reparationsfonds eingetragenen Zuschußhypothek gezahlt werden. **Die Mieten würden also auf das Viereindrittelfache der Friedenspreise gesteigert werden, woraus sich ein Bankerott sämtlicher Mieter ergeben muß.** Bei den industriellen und kaufmännischen Unternehmungen einschließlich der Banken soll eine Zwangsbeteiligung für den Reparationsfonds in Höhe von 20 Prozent des in den Unternehmungen festgelegten Kapitals treten. Verschlimmert wird die Lage dadurch, daß die deutsche Reichsregierung **diese ihre Zwangshypotheken schrittweise an das Ausland veräußern will und so im Wege der Reparation jedes deutsche Besitztum an das Ausland verschachert. Das ist nicht mehr Wirtschaft, das ist Unsinn.** Es ist unglaublich,, die Vorschläge des Reichswirtschaftsministers überhaupt als tatsächlich bestehend anzunehmen. Aber zu allen diesen Ungeheuerlichkeiten kommt noch mehr, was einen E,nitt durch die Kehle jedes deutschen arbeitenden Menschen bedeutet. **Die Reichsregierung**, deren oberste Pflicht die Herabsetzung der Lebensmittel auf einen erschwinglichen Preis sein sollte, **will durch Steuern die Lebensmittelpreise den Weltmarktpreisen anpassen. Auch die Erhöhung der Kohlensteuer auf etwa das Viersache ist in Aussicht genommen,** wobei die Kohle auf den Weltmarktpreis steigen würde, die deutschen Waren aber weit über den Weltmarktpreis hinaus, **so daß ein internationaler Handel mit ihnen absolut unmöglich wird.** Die Reichsregierung kann doch selbst nicht annehmen, daß die Durchführung dieses Programms überhaupt möglich ist. Die Not ist doch wahrhaftig schon so groß, daß nur mit knapper Mühe eine Existenzmöglichkeit für die meisten Menschen noch geschaffen werden kann. Wenn wir nicht zu einer Verbilligung kommen, ist das deutsche Volk von seiner Regierung in kurzer Zeit erdrosselt. Die neuen Lasten auf Lebensmittel, die die Preise bis auf den Weltmarktpreis steigern, bedeuten den **Hungertod** in kürzester Frist. Wir dürfen außerdem nicht vergessen, daß auch schon für verschiedene Lebensmittel in Deutschland der Weltmarktpreis erreicht, wenn nicht schon überschritten ist. Wenn die Lebensmittel jetzt noch steuerlich weiter belastet werden sollen, **ist es unmöglich, das Aussterben der jungen Generation zu verhindern,** die heute schon lange nicht die notwendigen Nahrungsmittel erhalten kann. Die kostspieligen Reichsbetriebe der Post und Eisenbahn, die deswegen schon zu Vorschußbetrieben geworden sind, weil der Staat sie nicht zu bewirtschaften versteht, sollen nun auch zu Luxusbetrieben gemacht werden, indem weitere erhebliche Steigerungen der Tarife vorgenommen werden, wodurch der Verkehr naturgemäß erdrosselt wird. **Wenn das der Weg zur Freiheit sein soll, den Reichskanzler Dr. Wirth in Karlsruhe angekündigt hat, dann kann man der Reichsregierung nur zurufen, daß das deutsche Volk auf diese Freiheit verzichtet und eine Regierung, die ihr eigenes Volk erdrosselt, um es dem Feinde auszuliefern, in Deutschland keine Existenzberechtigung hat.**

Steiners Bund für Dreigliederung und äußerste Linke.

Die „Frankfurter Zeitung" vom 4. März 1921 brachte erfreulicherweise einen Artikel, der sich mit dem Steinerbund und seiner verräterischen Tätigkeit in Oberschlesien befaßte unter dem Titel „Verräter am Deutschtum". Wir werden soeben auf einen Artikel der Düsseldorfer „Wacht" aufmerksam gemacht, der ein noch helleres Licht auf die geheimen Ziele des Herrn Steiner mit seiner Geisteswissenschaft wirft und der deshalb weiteste Verbreitung finden muß. Es heißt da, nachdem zuerst berichtet ist, daß Steiner anfänglich Häckelscher Materialist, dann indischer Theosoph gewesen, schließlich zum Kommunismus und Bolschewismus übergelaufen ist, „soweit sich diese politischen Richtungen philosophisch vertreten lassen", weiter:

„Wer das bewiesen wissen will, der lese Steiners „Dreigliederung des Sozialismus". Steiner gebärdete sich während des Krieges sehr national. In der Revolution wurde die Sache aber wesentlich anders. Das in der „Dreigliederung des Sozialismus" vertretene Programm ist zweifellos kommunistisch; allerdings theosophisch-utopistisch eigenartig aufgemacht. Die Quintessenz des ganzen Buches ist die Einteilung der gesamten Lebensführung in Politik, Wirtschaft und Geistiges.

Es gibt viele Leute, die sich innerlich mit dieder Dreigliederung befreunden können. Es gibt aber wenige, die wissen, was hinter der Dreigliederung steckt.

Es ist unverhohlener Kommunismus in politischer, wirtschaftlicher und geistiger Hinsicht.

Was den Schülern Steiners an Erleuchtung durch die Methodik der „Konzentration und Meditation an Disziplinierung des Geistes und des Willens" erwächst, kommt nicht der Theosophie, nicht dem deutschen Geistesleben, nicht dem deutschen Volke, sondern entweder dem abstrakten Kommunismus oder dem konkreten geistigen Bolschewismus zugute.

Steiner will „Hellseher" erziehen: möchten doch alle, die sich dazu berufen fühlen, in erster Linie hellsehend und meditierend erkennen und glauben lernen, was der gepriesene Steinerbund heute ist und sein will:

der geistige Vortrupp des Bolschewismus in Deutschland.

Im „Aktivistenbund" und in der „Gesellschaft für neue Kunst" pfeifen es die Gelbschnäbel aus allen Atelierecken, daß der Steinerbund kommunistisch ist, aber der gute deutsche Spießbürger fühlt sich womöglich noch hochgeehrt, daß er zahlendes Mitglied eines „Bruderbundes aller Menschen ohne Unterschied der Rasse und der Völker, der Religion und der Konfession, des Standes und Geschlechtes" sein darf! Welch ein erhebendes Gefühl ist es doch, sich darin mit Herrn Hoffmann, Herrn Ewinger, Herrn Cassirer, Wolfsohn, Schneppenhorst und dem speziellen Freunde des Oberbrahminen Steiner, Herrn Matthias Erzberger aus Buttenhausen eins zu wissen! Diesen Vielzuvielen möchte ich doch einige Stellen aus einem Briefe eines der Häupter des famosen Bundes, Unger, an Steiner-Dornach vom 27. 8. 1920 zum Raten oder Nachdenken aufgeben:

„. . . Du bist unvorsichtig! In München pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß der Steinerbund kommunistisch ist. Wenn diese „Erkenntnis" auch auf die Dauer nicht zu vermeiden ist . . . halte ich doch vorläufig Vorsicht für angebracht . . . Ich bin der Meinung, daß der Kommunismus von oben kommen muß und nicht von unten . . . Die Arbeiteragitation ist schließlich nur für Exoteriker . . Durch unsere Organisation sickert die Idee der Freiheit in den Adel und das gut situierte Bürgertum; so ist eines Tags der „Umsturz" da . . . Unsere Intelligenz, Bürger, Lehrer, Ärzte, darf nie ahnen, daß wir auf der äußersten Linken stehen . . . Der so gezüchtete Bazillus ist vielleicht ansteckender als der, den die äußerlich regen abgestempelten Revolutionäre und die Bolschewisten russischer Observanz verbreiten . . ."

Wer glaubt's? Wer lächelt nicht überlegen: „Fälschung"? Alle diejenigen, denen nicht zu helfen ist! Die so lange „Exoteriker" sein werden, bis sie eines Tages an der Mauer stehen und in die verflucht „esoterischen", d. h. gegenständlichen Gewehrmündungen richtiger Bolschewisten blicken.

Es ist nötig, das rund heraus zu sagen: so, wie der Steinerbund heute beschaffen ist, ist er weder eine wissenschaftliche Notwendigkeit, noch ein philosophischer Ausweg aus den Nöten der Zeit, sondern eine Brutstätte und Zentrale übelster politischer Brunnenvergiftung! Wir haben nicht das Recht, der angeblichen Not der Zeit so oder so zu entfliehen; wer deutsch fühlt, der gehört mitten hinein in die heilige deutsche Not! Der gehört nicht in den Steinerbund!"

(Hessische Landeszeitung, 20. 5. 21. Nr. 115.)

Das Fiasko der Versuche mit verstaatlichter Seeschiffahrt.

Eine Warnung für die Sozialisierungsschwärmer

Von Prof. Dr. R. Hennig, Düsseldorf.

Quacksalber aller Art suchen gegenwärtig an unserem todkranken Wirtschaftskörper herumzukurieren. Die zahlreichsten und gefährlichsten unter ihnen predigen die Sozialisierung aller größeren Unternehmungen als Allheilmittel und fangen damit auch zahlreiche Urteilslose ein. Auf dem Papier und am grünen Tisch erscheint die Sozialisierung auch so leicht, so selbstverständlich als vollkommenste und für die Allgemeinheit nützlichste Wirtschaftsform, und es lassen sich daraufhin wunderschön ideale staatliche Zustände erträumen, wie sie etwa Bellamy in seinem berühmten „Rückblick vom Jahre 2000" gezeichnet hat. In der Praxis sieht die Sache — leider — ganz, ganz anders aus, und der erschreckende Rückgang der Betriebsergebnisse in allen sozialisierten Betrieben, der rasch in eine hoffnungslose Defizitwirtschaft hineinzusteuern pflegt und der etwa zu gleichen Teilen durch sinkende Arbeitsleistungen und sinkende Arbeitslust auf der einen, rasend steigende Mehrausgaben, Bureaukratisierung und Verumständlichung des Be-

Briefe von Siegerländern aus Mexiko.

Ein Beitrag zur Geschichte des deutsch-amerikanischen Bergwerksvereins 1823—1836.

Von **Dr. Hans Kruse**, Siegen.

19) (Fortsetzung.)

den 2. Mai.

Guten Morgen, meine Teuere! Noch immer kann ichs nicht fassen, daß der treue Theodor so früh eine Beute des Todes werden mußte; nie verläßt mich der Gedanke an ihn und die ganze Nacht war ich mit ihm und seinem schrecklichen Ende beschäftigt. Er war mit Widerwillen an der Küste, hegte eine beängstigte Furcht und bat drum wiederholt inständig, ihn doch hierher ziehen zu lassen, indem er sonst gewiß sterben würde. Ich selbst sprach einigemal deshalb mit Frank und Helwig; seine Anwesenheit war indeß noch nötig und niemand mochte so unbedingt der Befürchtung Raum geben, daß das Vomito so früh und so schrecklich ausbrechen würde. Von den Deutschen sind jetzt noch zwei oder drei in Todesgefahr, unter anderen ein trefflicher junger Mann, der dem guten Bahre etwas ins Grab sang, und gleich darauf sich selbst legte. Jede Post von Veracruz bringt uns Todesnachrichten und mit Schaudern erbricht man die Briefe. Franzosen und Engländer sterben am meisten; von den ersten sollen bereits 20 begraben sein. Und dennoch finden sich immer wieder neue Europäer, die gern die Hingeschiedenen ersetzen. Schneider aus Veracruz, der in diesem Augenblick hier ist, versichert gestern, daß man in Hamburg und Bremen die geschicktesten jungen Leute zu Dutzenden für ein geringes Gehalt nach hiesigem Maßstab haben könnte und drum nie verlegn zu sein brauchte. Von Chico haben wir noch keine Nachricht. Desto mehr schlimme Nachrichten aus Europa. Jedes Haus hat deren empfangen und jeder läuft ängstlich umher, um mitzuteilen und noch mehr zu erfahren. In Hamburg, Berlin, London und Paris fallen die bedeutensten Häuser und reißen eine Unzahl kleine mit sich ins Verderben, sodaß die Folgen ganz allgemein sein werden, die auch hier schon sich zu äußern anfangen. Auch für Stein und für mich sind diese schlimm; vielleicht kann nun manche angeknüpfte Unterhandlung nicht weiter fortgeführt werden, und anders, was schon in schönem Gang war, gerät nun ins Stocken. Doch genug von den betrübenden Geschichten.

Ich habe gegenwärtig ungemin viel zu tun, indem ich mit Herrn Schleiden das gesamte Rechnungswesen, was ich schon geordnet und zum Abschluß gebracht hatte, revidiere. Wilhelm Stein, dem ganz allein Alles oblag, hat wenig dafür tun können und meine Arbeit war drum weder leicht, noch angenehm. Wenn wir nun das Ganze kaufmännisch aufgestellt haben, soll ich es auch noch buchen. Ein paar Monate werde ich deshalb noch in der Hauptstadt bleiben müssen und bis dahin ändert sich noch Vieles. Daß ich auf solche Weise jtzt ein förmlicher Buchhalter werden muß, kannst Du Dir denken. Es ist mir dies nicht unlieb, denn je mehr man weiß, desto mehr Anspruch darf man machen. Wir sind nun schon soweit in der Zeit vorgerückt, daß die Sonne fast senkrecht über unseren Häuptern steht und ich bald das eigne Schauspiel haben werde, auch einmal südlich meinen Schatten zu sehen. Die Hitze läßt sich noch ganz gut vertragen, obwohl es allerdings draußen und im Gebirge nicht wenig heiß ist. Ich komme aber selten am Tage hinaus und da ich mein Pferd verkauft und noch kein anderes wieder habe, so reite ich auch nur wenig mehr und fühle drum in dem kühlen Hause nichts davon. Gewöhnlich gehe ich seit einiger Zeit in der Dämmerung in die nahe Alameda, wo es sich im Schatten der grünen Bäume gar angenehm sitzt. Auch habe ich jetzt einen niedlichen Papagei, der mir viel Spaß macht, und den ich Euch wohl schicken möchte, wenn es so leicht zu tun wäre. Als ich vorgestern tief betrübt über Hundeikers Brief in meinem Zimmer auf und nieder ging, spazierte er in komischer Weise immer hinter mir her, sodaß ich mich entfernen mußte, um nicht in meinen Gefühlen gestört zu werden. Kolibris denke ich Euch durch Deppe zu schicken, wenn dieser wirklich nach einigen Wochen trotz Vomito und Fieber abreisen sollte. Unser Haus ist gegenwärtig sehr leer geworden; Manso ist als Inspektor nach Sultepec gegangen, wo wir Gruben haben; Leyendecker, den wir hier nicht gut gebrauchen

triebes auf der anderen Seite bedingt wird, sollte in den letzten 3—4 Jahren (von der russischen Revolution an gerechnet) allen Schwärmern die Augen gründlich geöffnet haben. Anscheinend ist dies jedoch noch nicht ausreichend geschehen. So kann es nur nützlich sein, wenn einige Erfahrungen mit verstaatlichten und sozialisierten Unternehmungen, die in den letzten Jahren gemacht worden sind, in breiter Öffentlichkeit bekannt werden. Es sei dazu ein Gebiet des Verkehrslebens gewählt, von dessen Pflege der Staat sich in Deutschland bisher wohlweislich ferngehalten hat, das aber allerhand Sozialisierungsfanatiker neuerdings auch aufs Korn genommen haben: die Seeschiffahrt.

Um nicht der Voreingenommenheit und Parteilichkeit bezichtigt zu werden, stelle ich nachfolgend ein paar ausländische Originalurteile ohne jeden besonderen Kommentar zusammen, worin allerhand Erfahrungen mit verstaatlichten Schiffahrtsbetrieben der jüngeren Zeit und mit den Leistungen einer behördlichen Regelung von Schiffbau, Schiffahrt usw. zusammengestellt sind. Eine einzelne Stimme dieser Art dürfte man überhören — in ihrer Gesamtheit stellen die mannigfachen und voneinander absolut unabhängigen Zeugnisse eine Lehre von geradezu sensationeller Eindringlichkeit dar. Man höre und staune:

Englische Stimmen:

1. Bericht eines vom Handelsamt eingesetzten Ausschusses zur Prüfung der Verstaatlichung der Schiffahrt: „Man gebe dem Reeder seine Freiheit wieder und lasse ihn sein Geschäft wie früher betreiben. Wir lehnen bureaukratische Bevormundung ab und glauben, daß die Freiheit des Gewerbes der Schlüssel sowohl für den Aufbau des Reedereiwesens wie auch andere Gewerbe ist. Die Zukunft der englischen Schiffahrt muß in der Hauptsache auf privatem Unternehmungsgeist beruhen."

2. Sir Owens Philipp in der Generalversammlung der „Royal Mail Steam Packet Co.": „Wenn eine Industrie, die so sehr spezialisiert ist und so weitausgedehnte Verzweigungen und Interessen in der ganzen Welt besitzt wie die Seeschiffahrt, obwohl sie dem allgemeinen Wettbewerb ausgesetzt ist, den Händen entzogen wird, die ihr ihre bisherige hohe Stellung verschafft haben und statt dessen einer Regierungsabteilung übergeben wird, so ist die Nation der schwersten Gefahr ausgesetzt."

3. Archibald Hurd im „Daily Telegraph": „Es ist ganz augenscheinlich, daß die staatliche Kontrolle über die Schiffahrt vernichtend ist, daß sie nur Verwirrung schafft und infolge ihrer Maßnahmen ein schweres Hindernis für Handel und Industrie bedeutet . . . Auf den Handelsumschlag wird nahezu doppelt so viel Zeit wie vor dem Kriege verwandt. Zahlreiche Schiffe werden wochenlang aufgehalten, ehe sie ihre Ladungen löschen können . . . Das gesamte Räderwerk des überseeischen Handels ist gelockert . . . — Jedes Departement hat seine besonderen Amtsverrichtungen, und jedes ist nur bemüht, sich selbst von irgendwelchen Ansprüchen und Beschwerden freizuhalten, die infolge der Mängel in der Entladung auftreten können."

4. „The Syren and Shipping": „Der dauernde Wechsel in der Leitung des (französischen) Handelsamtes, der immer neue Programme und wahre Schauer von Verordnungen und Rundschreiben im Gefolge hat, sowie der im Amte herrschende Bureaukratismus behindern das einfachste Geschäft. Die Regierungsfrachtdampfer von 1400 Tonnen, von denen schon 30 vorhanden sind, sollen schiffbautechnisch verbaut sein, da sie von Pariser Ingenieuren entworfen worden sind, die keine Ahnung von Schiffahrt hatten (!)."

5. „Journal of Commerce", 9. und 27. August 1918: „Staatsaufsicht ist in Kriegszeiten bestenfalls ein notwendiges Übel, im Frieden ist sie eine Schande, und Geschäftsleute werden sie sich niemals gefallen lassen . . . Die Mißwirtschaft, die der Staat in das britische Schiffahrtsgewerbe gebracht hat, muß die britischen Reeder unter gewöhnlichen Wettbewerbsverhältnissen an den Bettelstab und in den Bankerott treiben . . . Man soll nicht weiter verschweigen, daß eine wirklich mächtige Bewegung herrscht, um die Kontrolle über Schiffahrt und Schiffbau auch nach dem Kriege in der Hand des Staates zu behalten. Das ist die Absicht eines großen Beamtenkörpers, der nicht den Wunsch hat, nach dem Kriege seine angenehmen Stellen aufzugeben (!)."

Amerikanische Stimmen:

6. „Literary Digest", 4. Januar 1919, über eine staatliche Werft auf Hog Island, die 64 Mill. Doll. gekostet hatte, nachdem der Bau nur auf 21 Mill. veranschlagt war: „Fast 30 Mill. Doll. sind zunächst im Schlamm der Insel verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen."

7. „Journal of Commerce" (New-York), 27. Januar 1920: „Wir müssen mit dem Verkauf (der staatlichen Handelsflotte) schneller vorgehen, um die riesigen Verluste zu ermäßigen, die unser Schiffahrtsbetrieb verursacht. Wir haben, wie ein Sachverständiger sagt, keine große Handelsflotte, sondern eine große Kriegsschöpfung der Regierung, die unter Nichtbeachtung der wirtschaftlichen Gesetze gebaut worden ist. Wir haben unsere Schiffe zu teuer gebaut, so daß sie unrationell arbeiten und fast unverkäuflich sind."

8. „Times of Argentina", 25. Juli 1919: „Was uns mit Schrecken und Furcht erfüllen muß, das ist der an Ausdehnung wachsende Gedanke, die Schiffahrt müsse durch den Staat geleitet und überwacht werden. Die Geschichte lehrt, daß derartige Versuche zum Zusammenbruch führen. Dieser Sozialismus muß bis auf den Tod bekämpft werden. Die Handelsschiffahrt darf nie amtlich geregelt werden. Wenn man Reeder und Schiffsmakler durch Beamte ersetzt, läutet man der Handelsschiffahrt die Totenglocke."

Französische und deutsche Stimmen:

9. „Temps", 4. Oktober 1919: „Der Staat hat nicht die kaufmännische Schmiegsamkeit, die das Reedereigeschäft erfordert. Daher hatte bis heute der Staatsbetrieb in der Seeschiffahrt überall nur ungünstige Ergebnisse aufzuweisen."

10. „Die deutschen Schiffahrtsgesellschaften" (Hamburg 1920), S. LXIX: „Daß Theorie und Praxis zwei verschiedene Dinge sind, hat ein Sozialisierungsversuch der aus den Revolutionswirren entstandenen „Republik" Cuxhaven bewiesen, die mit zwei Schiffen eine staatliche Hochseefischerei gründete, aber mit ihren Fängen nicht einmal so viel zu verdienen vermochte, um die Unkosten: hohe Löhne, Schleppnetze usw. zu decken, trotzdem die Kohlen ohne besondere Vergütung den Marinebeständen entnommen waren."

Insbesondere die amerikanischen Erfahrungen der letzten Jahre sind von einer so grotesken Unzulänglichkeit, daß man es nicht verstehen kann, wie irgend jemand, der diese Tatsache kennt, jemals einer Verstaatlichung und Sozialisierung der Handelsschiffahrt ehrlich das Wort zu reden vermag. Die oben (unter 6) erwähnte 64-Millionen-Dollar-Werft brachte z. B. bis zum Kriegsende ein einziges Schiff vom Stapel, obendrein eines, das auf seiner ersten Fahrt derart aus den Fugen ging, daß es mit Not und Mühe noch eben gerade in einen Hafen eingeschleppt werden konnte. Senator Vardaman nannte daraufhin diese Staatswerft „eine Schande für die Regierung, eine Beleidigung für jeden, der Uniform trägt, ein Verbrechen an den Steuerzahlern". In der Nachkriegszeit hat dieselbe Werft eine größere Zahl von Schiffen gebaut, von deren Seetüchtigkeit freilich z. T. ergötzliche Proben berichtet werden, und dann ist 1921 — — die ganze Werft aufgegeben und zum Abbruch verurteilt worden!! In der Folge wurden noch verschiedene andere, mit dem Staatsbetrieb verbundene Skandale, auch üble Bestechungsvorkommnisse, in der Öffentlichkeit erregt erörtert. Besonderes Aufsehen erregte der Fall dreier auf den Staatswerften erbauter, höchst kostspieliger

konnten, als Rechner nach Cristo und die anderen gehen ab und zu, sodaß bald unser viel bald wenig sind. Am ruhigsten lebe ich in meinen Freistunden, beschäftige mich am liebsten mit Dir, und wenn ich nicht schreiben kann, dann träume ich. Übrigens bin ich ganz gesund und wohl, habe klare Augen und klaren Sinn und hege nur einen Wunsch: Dich bald wieder zu sehen. Am Himmelfahrtstage schreibe ich Dir mehr; bis dahin haben wir Nachricht von Chico und neue Nachricht von der Küste.

Mexico, den 17. Mai 1826.

Meine Teure!

Noch immer kann ich keinen Brief von Dir beantworten, was mir doch die wünschenswerteste Beschäftigung wäre und so muß ich denn, da es mich drängt, Dir zu schreiben, nach eigener Wahl Stoff dazu aufsuchen. Heute will ich Dir meine Pfingstfeier erzählen, verhoffend daß Du solche mit Vergnügen lesen und in der Vergegenwärtigung wenigstens die schönen Tage mit mir genießen wirst. Mir ist Pfingsten ein gar teures Fest, teils, weil es in die schönste Zeit des Jahres fällt, teils, weil sich für mich daran viele der liebsten Erinnerungen knüpfen. Auch diesmal hatte ich mich schon im Voraus darauf gefreut und den Vorsatz gefaßt, es nach meiner Weise, hier im Stillen zu begehen. Dies wurde jedoch anders. Freitag vor Pfingsten kam Wilhelm Stein von einer Reise zurück; viele und zum Teil unangenehme Nachrichten mochten ihn bewegen, einen früher mit den hiesigen Landsleuten verabredeten Plan, demzufolge die ganze Gesellschaft am Vorabend des Festes nach S. Augustin de las quevas ziehen sollte, wo die ganze schöne Welt Mexicos sich in diesen Tagen versammelt, — einigermaßen umzuändern und wenigstens für den ersten Tag seine Teilnahme zu versagen. Demnach gingen bloß Schleiden und Gustav am Pfingstmorgen frühzeitig hinaus; wir anderen beschlossen, den anderen Tag zu kommen. Wir bilden in unserem Hause immer eine ansehnliche Gesellschaft. Haben seit einiger Zeit außerdem noch Freund Deppe als Gast und können also bloß auf uns beschränkt jede Zeit etwas unternehmen, was bei geringerer Zahl nicht anginge. Beim Frühstück wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, den schönen Morgen im Freien zu feiern, einige Vorbereitungen und eine Unterredung, die ich als Geh. Kabinettsrat mit dem Hauptagenten hatte, verzögerte dessen Ausführung bis nach 9 Uhr. Da saßen wir, 7 an der Zahl, in fröhlicher Stimmung auf und ritten nach dem freundlichen Schlosse Chapultepec, um unter den ehrwürdigen Zedern uns gemeinschaftlich ein paar angenehme Stunden zu bereiten. Schon unterwegs war die Unterhaltung lebhaft; doch blieb ich auf Augenblicke teilnahmslos, um nachzusinnen, was Du wohl treiben, und wo Du wohl sein möchtest. Trotz des großen Festes zu S. Augustin fanden wir doch mehrere Gruppen unter den herrlichen Bäumen zu Chapultepec, die sich durch Spiel und Gesang ergötzten. Auch wir lagerten uns und genossen ein kleines Frühstück, womit ein Diener des Hauses beladen war, während freundliche Gespräche und der Anblick der lebensfrohen und lebenslustigen Mexicaner die Zeit verkürzte. Eine allgemeine Bewegung störte nicht unangenehm unsere Ruhe, als unsere aufgezäumten Rosse urplötzlich sich gegenseitig aufmunternd durchgingen. Weil das Ganze mit einer Mauer umgeben, so konnten wir sie unbesorgt laufen lassen, bis unsere Diener sie nach und nach in unsere Nähe brachten und wir sie mit einiger Mühe fingen. Der Mittag war unterdeß vorüber gegangen, und die Zeit nötigte also zum Aufbruch. Kaum waren wir auf der Hauptstraße, als wir de Berghes und Sietze mit ihrem Gefolge herankommen sahen, die wir mit einem fröhlichen Glückauf begrüßten und darauf samt und sonders in raschem Flug nach der Hauptstadt eilten; wo unser ein reiches Mittagsmahl wartete. Gegen Abend machten wir einen Spaziergang in die Alameda und später vergnügten wir uns sämtlich durch ein gemeinschaftlich Spiel. Pfingstmontag früh kam schon Gustav zurück, dem es in St. Augustin nicht besonders gefallen hatte, weil durch mehrere englische Damen die Gesellschaft sehr steif geworden war, in der Gustav doch aushalten mußte. Wir ließen uns dadurch nicht abschrecken, weil wir ohnehin zahlreich genug durch uns selbst waren, um ungeniert zu sein, obwohl auch wir zu derselben Gesellschaft gehörten, in der Gustav sich so wenig gefallen hatte. Wilhelm

Gefrierfleischdampfer, von denen zwei schon auf ihrer Jungfernfahrt völlig seeuntüchtig wurden, während der dritte nicht einmal die Erlaubnis zur Ausfahrt aus dem New-Yorker Hafen erhielt, weil die Aufsichtsbehörde die Verantwortung für die Fahrt eines so ungenügend konstruierten Schiffes nicht übernehmen wollte. Selbst in der Verstaatlichung der Eisenbahnen hat man in Amerika ein sehr großes Haar gefunden. Ein Ukas des Präsidenten Wilson verfügte plötzlich am 26. Dezember 1917 die sofortige Verstaatlichung der gesamten Bahnen des Landes in einer Länge von 418 000 Kilometer bis 21 Monate nach Kriegsende. Aber die staatliche Verwaltung der Eisenbahnen, die einst im kaiserlichen Deutschland mit pflichttreuen, arbeitsfreudigen und unbestechlichen Beamten blendende Überschüsse erzielte, arbeitete im demokratischen Amerika derart unwirtschaftlich, daß nach riesigen Verlusten ein neuer Ukas des Präsidenten die schleunige Rückgabe an die Privatunternehmer schon zum 1. März 1920 anordnete!

Kurz und gut, die letzten Jahre haben auf der ganzen Linie ein so gründliches Fiasko aller verstaatlichten und sozialisierten Verkehrsbetriebe gebracht, daß man annehmen sollte, alle Sozialisierungsschwärmer müßten gründlichst von ihren utopischen Ideen kuriert werden. Selbstverständlich wird dies nicht der Fall sein; sonst müßten ja die ganzen Linksparteien ihren Bankerott anmelden. In parlamentarisch regierten Staaten dürfte jedenfalls die Defizitwirtschaft von staatlichen Verkehrsbetrieben ziemlich untrennbar sein ...

Zur Weltwirtschaftskrisis.

Im Januar d. J. wies ein englischer Wirtschaftspolitiker darauf hin, daß die Produktionskapazität Groß-Britanniens sich gegen die Vorkriegszeit um 50 v. H. erweitert habe, und daß ein Land mit derartigen Erwerbsmöglichkeiten sich nicht lange im Zustande der wirtschaftlichen Depression befinden könne. Demgegenüber berichtete der Präsident des (englischen) Bundes der Industriellen im März an den Premierminister, daß die englische Industrie gegenwärtig einen schweren Existenzkampf führe, und daß die kommenden 12 Monate die kritischsten in der englischen Wirtschaftsgeschichte sein würden. Die Wiederbelebung der Industrie sei die vornehmste Aufgabe der Regierung; sie sei wichtiger als die Verminderung der Schulden, denn die fortschreitende steuerliche Belastung müsse das Unternehmungskapital immer mehr schwächen. Gleichzeitig dauert die Arbeitslosigkeit in England (Anfang März 1,5 Mill. Arbeitslose) bei weiter rückläufigem Handel unverändert an, und gegenwärtig wird die englische Volkswirtschaft durch die schwerste Arbeitskrisis heimgesucht, die ihre tiefer liegenden Ursachen, wie die infolge des Preissturzes drohenden Lohnreduktionen, ebenfalls in der allgemeinen krisenhaften Wirtschaftslage Groß-Britanniens hat.

In den Vereinigten Staaten von Amerika ist die wöchentliche Förderung von Erdpechkohle seit Anfang Januar von 11 Millionen auf 7,3 Mill. To. in der letzten Februarwoche, die tägliche Roheisenerzeugung von 77 945 To. im Januar, der bisher geringsten Leistung seit dem Stahlstreik im Jahre 1919, weiter auf 69 187 To. im Februar gesunken. Am 1. März waren nur noch 153 Hochöfen gegen 184 im Vormonat im Betrieb. Die Baumwollpflanzung wird um ein Drittel verringert. Der Viehbestand auf den Farmen hat gegen das Vorjahr 10 Millionen Tiere verloren und die großen Käufe von Grassaat im Westen deuten darauf hin, daß die Farmer in steigendem Grade den Körnerbau durch Graswirtschaft ersetzen werden. Für 1921 wird mit einer allgemeinen weitgehenden Einschränkung der volkswirtschaftlichen Erzeugung gerechnet.

Somit ist die Rückbildung der weltwirtschaftlichen Produktion in vollem Gange. **Wenn die Weltwirtschaft etwa auf diesem Wege eine „Heilung" aus der nunmehr ein Jahr andauernden Wirtschaftskrisis sucht, so muß und wird letzten Endes die internationale Arbeiterschaft mit einer dauernden Arbeitslosigkeit in bisher ungeahntem Umfange die weltwirtschaftlichen Folgen der verschiedenen Friedensdiktate zu tragen haben;** und dieser Weg wäre unvermeidlich, wenn nicht noch in letzter Stunde eine andere Lösung der Reparationsfrage gefunden würde, eine Lösung, **die geleitet ist von dem sozial-individualistischen Grundsatze der freien und größtmöglichen Energieentfaltung aller integrierenden Glieder des Weltwirtschaftskörpers.** Nur durch die solidarische Anerkennung dieses Grundsatzes für alle Volkswirtschaften und seine aufrichtige Verwirklichung kann und wird die Hauptursache der gegenwärtigen Krisis, die Unterkonsumtion Mittel- und Osteuropas, und mit ihr die Krisis selbst überwunden werden.

Der internationale Preissturz hat im März, wenn auch nicht mit gleicher Schärfe wie bisher, angehalten. Bradstreets Indexziffer für die Vereinigten Staaten von Amerika ist Anfang März um weitere 5 Punkte, die englische Indexziffer des „Economist" um 3 Punkte zurückgegangen.

Der deutsche Preisspiegel senkte sich nach der Ziffer des Statistischen Reichsamts von 1231 im Februar auf 1206 im März, nach der Ziffer der Frankfurter Zeitung in den gleichen Monaten von 1495 auf 1440 und nach der für Anfang April berechneten gleichen Ziffer auf 1428. Offensichtlich ist also auch in Deutschland eine Verlangsamung des Preisrückganges eingetreten. Die sich aufdrängende Frage, ob der allgemeine Preissturz sich nunmehr seinem Tiefpunkte nähert, kann aber angesichts der völlig unsicheren und vor den tiefstgreifenden Entscheidungen stehenden Weltwirtschaftslage nicht erörtert werden.

(Wirtschaft und Statistik.)

Österreich.

Friedensvertrag Artikel 80.

„Deutschland erkennt die Unabhängigkeit Österreichs in den zwischen diesem Staate und den Verbandsmächten festzusetzenden Grenzen an und verpflichtet sich, sie unbedingt zu achten; Deutschland erkennt an, daß diese Unabhängigkeit unabänderlich ist, es sei denn, daß der Völkerbundrat einer Abänderung zustimmt."

Die „Unabhängigkeit" Österreichs, die durch den Vertrag garantiert wird, ist nichts anderes, als die Abhängigkeit von der Entente in ökonomischer und vielleicht in weiterer Folge in staatsrechtlicher Beziehung. Sie ist die Unabhängigkeit des Bettlers von dem Herrn, auf dessen Wohltat er angewiesen ist. Die Grenzen Österreichs sind keine natürlichen Grenzen, sondern schaffen ein

---

Stein und ich waren von Ruperti, der auch diesen Tag erst abreisete, zum Mittagsmahl eingeladen worden; gleich darauf sollte es dann in großem Zuge fortgehen. Weil wir früh aßen, konnten wir schon um drei Uhr aufsitzen und rasch zogen wir nun durch die herrlichste Gegend, die man sehen kann, dahin. Über 4 leguas hatten wir zu reiten; wir legten aber diese nicht unbedeutende Strecke in 3/4 Stunden zurück und trafen daher unsere Freunde, mit denen wir zusammen eingemietet waren, noch am Kaffee. St. Augustin ist ein großes, zwischen Bäumen gar freundlich gelegenes Dorf; seine Lage am Fuße des Gebirges ist unvergleichlich schön und die Umgebung, selbst romantisch, gewähren die reichsten Aussichten in das herrliche Tal von Mexico mit seinen schönen Fluren und blinkenden Seeen. Nur vom Pfingsttage bis zum nächsten Donnerstag vom ganzen Jahr sind die Reichsten und Vornehmsten der Hauptstadt hier versammelt, um sich zu vergnügen in allerlei Genuß; in dieser 4 Tagen wird aber vielleicht mehr Geld umgeschlagen, als im ganzen Siegerland während eines Jahres. Die Anstalten und Vorbereitungen allein erfordern Summen, die Euch nach Eurem Maßstabe ungeheuer dünken müssen, und die selbst reiche Familien in Eurer Gegend arm machen würden. Doch ich kehre zur Erzählung zurück, die in ihrem Verlauf nicht veranlassen wird, noch manche Bemerkung einfließen zu lassen. Nachdem wir etwas genossen und uns umgekleidet hatten, war es an der Zeit, nach dem sogenannten Calvario zu gehen. Das ist ein mäßiger Hügel, auf dem eine Kapelle sich befindet und an dessen Fuße auf schöner Rasenfläche getanzt wird. Eine unzählige Menge war bunt durcheinander an dem Hügelabhange gelagert und bildete ein wunderschönes Schauspiel, von dem ich Dir vielleicht eine schwache und mangelhafte Abbildung künftig mitteilen kann. Zuvor durchzogen wir, soviel es ohne Störung geschehen konnte, diese Menge, und darauf suchten wir in den Kreis, der sich um die Tanzenden gebildet hatte, einzudringen. Mir und dem Sietze gelang es, und gleich den Übrigen gelagert, hatten wir die schönsten und reichsten Töchter der Hauptstadt vor uns, die man sonst nur in ihren Wagen sieht. Die spanischen Tänze haben sämtlich etwas Langsames und Feierliches und sind ganz geeignet, die schönen Figuren in ihrer Vollendung zu zeigen. Aber nicht alle tanzten schön und nur Einige fesselten anhaltend die Aufmerksamkeit, worunter die Tochter des Finanzministers und die Kokette, wovon ich neulich der Certrude schrieb. Letztere hat einen unvergleichlich schönen Wuchs und Alle haben die niedlichsten Füße. Von den Anzügen kann ich nichts weiter sagen, als daß sie übermäßig kostbar waren. Mädchen, die keineswegs zu den reichen gehören, hatten, bloß für die 4 Tage über 600 Pesos oder Kronentaler, jede auf die Kleider verwendet, wonach Du ermessen kannst, was solche tun, die jährliche Einnahmen von Hunderttausenden haben. Der einbrechende Abend endigte dieses Vergnügen und trieb Alles nach Hause, um sich für den bevorstehenden Ball noch kostbarer anzukleiden. Ich ging unterdeß mit einigen anderen nach einer der acht Banken, die eröffnet waren, um dem hohen Spiele eine Weile zuzusehen. In Europa habe ich verschiedentlich Gelegenheit gehabt, große Summen setzen zu sehen; hier indeß übersteigt das Spiel Alles, was ich der Art kenne. Mehrere tausend Pesos auf eine Karte ist nichts seltenes; ja es gibt hier Leute, die bis zu 3000 Unzen (Goldstücke von 16 Pesos) auf eine Karte setzen. Bloß von den Eigentümern der Banken sind diesmal 30 000 Unzen eingewechselt worden, wodurch diese auf 17 Pesos stiegen, sodaß darnach der Betrag in Gold allein über 760 000 Berl. Thaler ausmacht. Wenn man nun annimmt, wieviel die Spieler mitbringen, so gibt es ungeheure Summen. Zwei Banken waren übrigens schon am ersten Tage gesprengt. Gegen neun Uhr ging es auf den Ball. Das Lokal war äußerst niedlich eingerichtet und faßte, da es amphitheatralisch sich erhob, eine unzählige Menschenmasse, die in ihrem Glanz und Putz die Augen blendete. Mit dem kleinen Hellwig blieb ich zusammen auf einem guten Standpunkt, von dem wir Alles gehörig betrachten konnten. Zwei verschiedene Musikkorps spielten Walzer und Kontretänze; eines bloß mit Guitarren und einer Flöte, das andere mit Instrumental-Musik. Bald hatten wir das Vergnügen, daß sich die beliebteste Ballettänzerin, ein sehr niedliches Kind aus der Havannah, neben uns setzte, die ich schon lange in der Nähe zu sehen gewünscht hatte. Leider wurde

unorganisches Gebilde, das nicht lebensfähig ist. Das Verbot des Anschlusses ist ein Verbrechen an Österreich wie an Deutschland und die schlimmste Verletzung des von den Siegern so laut proklamierten Selbstbestimmungsrechtes der Nationen. Deshalb muß der Weg beschritten werden, der in der letzten Klausel des obigen Artikels angedeutet ist, indem Österreich verlangt, daß das Anschlußverbot von dem Rat des Völkerbundes aufgehoben wird.

Professor Dr. Ludo Hartmann-Wien
(früher österreichischer Gesandter in Berlin).

Wie die Kommune die Milch verteuert.

Während der inzwischen Gott sei Dank selig entschlafenen Zwangswirtschaft konnte man es täglich erleben, wie die Lebensmittel durch den Verwaltungsapparat der Zwangswirtschaft unverantwortlich verteuert wurden und wir haben zum Leidwesen derer, die das System verewigen wollten, dieses unhaltbare Verfahren genügend kritisiert. Nach und nach werden wohl fast alle den Segen erkannt haben, den uns die freie Wirtschaft hinsichtlich der Ernährung gebracht hat. Welchen kolossalen Druck hat die Freigabe der Milch schon auf die Butterpreise ausgeübt, die in 14 Tagen um 10 Mark pro Pfund fielen. Interessant ist nun aber, wie sich die Stadt Berlin die Gestaltung der Milchpreise nach dem 1. Juni denkt. Darüber veröffentlicht der „Berl. Lok.-Anz." folgenden bemerkenswerten Artikel:

Am 1. Juni erlischt die Zwangsbewirtschaftung der Milch und ihrer Produkte auf dem Lande. Die Kommunen haben dagegen das Recht, in der Zeit des Überganges die Versorgung der Bevölkerung durch die bisherigen städtischen Verteilungsstellen zu sichern. Infolgedessen wird das Berliner Milchamt noch auf einige Monate hinaus seine für die Steuerzahler sehr unerfreuliche Tätigkeit ausüben.

Das Milchamt benötigt zur Versorgung der Säuglinge, der Mütter und Kranken täglich 150 000 Liter Milch. Ab 1. Juni erhält die Reichshauptstadt jedoch auf Grund der abgeschlossenen Lieferungsverträge täglich über 400 000 Liter Milch, von denen also 250 000 Liter im freien Handel verkauft werden dürfen. Diese Frisch- und Vollmilch ließe sich nun im freien Handel billiger veräußern, als es das Milchamt, bekanntlich eines der unrentabelsten städtischen Betriebe, vermag. Infolgedessen hat das Berliner Milchamt die Vertreter des Handels bereits zu sich gebeten und hat am Dienstag abermals eine Aussprache mit den Milchhändlern gesucht, um den Preis für Vollmilch im freien Handel festzusetzen. Das Milchamt entwickelte dabei den Plan, die in den Handel gelangende Milch zum Preise von 4,20 ℳ das Liter zu verkaufen; als dieses Ansinnen von den Händlern rundweg abgelehnt wurde, versteifte sich das Milchamt auf den Preis von 4,00 ℳ das Liter. Von den Vertretern des Handels wurde betont, daß diese Preisfestsetzung mit Recht den Unwillen der Bevölkerung erregen würde, da die Spanne zwischen Einkaufspreis und Verkaufspreis ungeheuer groß sein würde. Die Vertreter des Milchamts begründeten den von ihnen vorgeschlagenen Preis jedoch folgendermaßen: Das Milchamt wolle die von ihm verarbeitete Milch im Preise heruntersetzen und mit 3,00 ℳ verkaufen. Da das Milchamt jedoch auf jedes Liter Selbstkosten in Höhe von 3,35 ℳ hat, sollen erstens mal die 35 ₰ Preisdifferenz zwischen kommunaler und freier Milch vom Handel getragen und außerdem von den Händlern noch „für unvorhergesehene Fälle" ein gewisser Aufschlag im freien Handel genommen werden. Das Milchamt will dem Magistrat am Mittwoch auf dieser Basis den Vorschlag dahin machen, daß kommunale Milch zum Preise von 3,00 ℳ verkauft, die im freien Handel befindliche Milch die Unterbilanz des Milchamts decken und infolgedessen zum Preise von 4,00 ℳ verkauft werden soll. Die Vertreter des freien Handels haben den Vertretern des Milchamtes rund heraus erklärt, daß sie zu einer derartigen Maßnahme nicht die Hand bieten. Man hat vielmehr dem Milchamt vorgerechnet, daß bei einem Preis von 3,55 ℳ für freie Milch die Unkosten des Milchamtes mitgedeckt und sogar für das Liter noch 5 ₰ für unvorhergesehene Fälle abgegeben werden könnten. Das bedeutete, daß der freie Handel dem Milchamt außer den sonstigen Kosten monatlich noch 37 500 ℳ für besondere Zwecke zu geben bereit sei.

Es ist allerdings nicht einzusehen, für welche besonderen Zwecke das Milchamt den Handel veranlassen will, ihm über die errechneten Unkosten in Höhe von 3,55 ℳ noch 45 ₰ für das Liter Milch zuzusteuern. Es müßte gerade sein, daß das Milchamt auf diese Weise die 30 000 000 ℳ aufzubringen hofft, die es in unverantwortlicher Weise kurz vor der Aufhebung der Zwangswirtschaft in australischer Trockenmilch angelegt hat.

Milchhändler gegen Milchamt.

Protest gegen Wucherpreise und Konkurrenzmanöver.

Die Vereinigten Berliner Milchhändler hielten am Donnerstag in der Brauerei Königstadt ihre Hauptversammlung ab, zu der auch die Stadtverordneten Dr. Michaelis, Dr. Falkenberg und Müller-Franken erschienen waren. In der Versammlung wurden laut „Berl. Lokalanz." Dinge erörtert, die auf die gemeinnützige Tätigkeit des Berliner Milchamtes ein merkwürdiges Licht warfen.

Der Vorsitzende Reins berichtete über die bereits bekannte Absicht des Milchamtes, von den ab 1. Juni täglich eintreffenden 400 000 Litern Milch 150 000 Liter wie bisher an Karteninhaber zum Preise von 3 ℳ liefern zu wollen, während der Handel die restlichen 250 000 Liter und darüber zum Preise von 4 ℳ veräußern soll. Der freie Handel lehne diese Preisgestaltung des Milchamtes ab. Für das Milchamt stelle sich das Liter Milch mit allen Unkosten auf 3,35 ℳ. Wenn die Stadt nun 150 000 Liter zum Preise von 3 ℳ abgeben wolle und den Fehlbetrag durch den freien Handel decken wolle, so dürfe auch die freie Milch höchstens 3,60 ℳ kosten. Wenn das Milchamt einen Überpreis von 40 ₰ pro Liter verlange, so sei leider anzunehmen, daß diese gewaltigen Summen zur Bekämpfung des Milchhandels verwendet werden sollten. Stadtv. Müller-Franken wandte sich heftig gegen die Praxis des Milchamtes, das die Geduld der Käufer und des Handels über Gebühr anspanne. Neuerdings wolle das Milchamt offenbar als Konkurrent des freien Handels auftreten. Denn während das städtische Milchamt bisher stets 150 000 Liter Milch für seine Zwecke benötigt habe, verlange es jetzt ganz plötzlich 260 000 Liter pro Tag. Sehr bemerkenswert sei, daß die Meierei Bolle, die Eigentum des Milchamtes ist, an die bisherigen

---

nur das Weibchen zu sehr belagert und nicht lange währte es, als man ihm Castagnetten brachte und dringend um dem Bolero bat. Das ganze Publikum stimmte mit ein und so vermochte sie nicht zu widerstehen. Ein guter Tänzer erbat sich das Vergnügen, mit ihr zu tanzen und wir genossen dadurch das größere, diesen Lieblingstanz der Spanier in seiner Vollendung zu sehen. Zweimal mußte er auf lautes und anhaltendes Begehren wiederholt werden, ehe die anmutige Tänzerin ihren Platz wieder einnehmen konnte. Noch vor Mitternacht kehrten wir zurück, um die sogenannte große Socieda zu besuchen, wo wir etwas genossen. Und als wir darauf noch für ein Stündchen wieder den Ball beiwohnten, begaben wir uns nach unseren Quartiern, wo ein köstlicher Punsch unser wartete. Erst ½3 Uhr legten wir uns nieder, d. h. nach hiesigem Gebrauch auf den Boden; das Bett muß man überall mit sich führen. Wir waren in großer Zahl, und nahmen drum drei Zimmer ein, die an Miete für die vier Tage 240 Pesos kosteten. Anderen Morgens um 6 Uhr saßen wir schon zu Roß, um die herrliche Umgegend zu besuchen. Das Hauptziel waren drei Quellen, die in großer Stärke nebeneinander aus einem Felsen hervorstürzen und an welchen wir bereits zahllose Gruppen von allen Altern und Geschlechtern fanden, die am lieblichen Morgen sich in allerlei Weise vergnügten. Das Herz wurde mir recht weit und weich, als ich von einer Höhe in das gesegnete schöne Tal herniederschaute und dabei Deiner gedachte, die Du Dich so glücklich fühlen würdest, da im Freundeskreis, sorgenfrei und durch Liebe gehoben Dein Leben zu verbringen! Unsern Rückweg schlugen wir auf einer anderen Seite ein; in besonderer Fröhlichkeit zogen wir einher und ergötzten uns an dem bunten Gewimmel, der rund um uns herziehenden Mexicaner, die zum Teil auf ihren schönen Rossen in Sturmeseile davon flogen. Als Sietze auf einer Bergfläche abstieg, um einen Stein aufzuheben, ging mit einemmale, damit es unserer Fahrt nicht an Abenteuer fehle, dessen Pferd durch. Wilhelm und Christian Stein wagten zuerst ihre Pferde und setzten in sausendem Galopp hinterher. Nachdem sie sich eine zeitlang herumgetrieben, verloren sie sich aus unserer Gesichte und Frank, der darauf nachjagte, brachte uns Harrenden, deren Pferde auf dem steinigen Boden nicht sicher genug waren, die Nachricht, daß Pferd und Reiter wohl ins Gebirge gerannt sein müßten. Dies veranlaßte uns, nach Hause zu jagen, um die Reitknechte ins Gebirge zu senden. Aber zu unserer größten Verwunderung waren die verloren Geglaubten schon längst vor uns mit dem entlaufenen Pferde zu Hause angekommen, und erzählten uns nun, wie sie durch und über Graben, über Stein und Hecken, bisweilen mit Lebensgefahr nachgesetzt wären und erst im Orte selbst des Tieres hätten habhaft werden können. Nach unserer Rückkehr wurde gefrühstückt, und darauf gingen die Meisten nach den verschiedenen Banken oder trieben sich anderwärts herum. Halb 12 eilte jeder nach den Hahnengefechten, die an dem Balllokale bei derselben Musik stattfanden. Noch weit zahlreicher, denn am Abend vorher, versammelten sich nach und nach die Schau- und Wettlustigen, während von allen Seiten große und schöne Hähne herbeigetragen wurden. Nachdem diese verschiedentlich gegen einander gebracht worden waren, um zu sehen, in wie fern sie in Betreff der gegenseitigen Wut und Stärke zum Wettkampf sich eigneten, begannen unter großem Lärm die Wetten, die bisweilen bedeutende Summen betrafen und woran Weiber wie Männer teilnahmen. Endlich brachte man die bestimmten Hähne zu einem Tisch, wo man ihnen lange und scharfe Sporen anschnallte, sie darauf noch recht tüchtig anhetzte und plötzlich aufeinander los ließ. Gewöhnlich war der Kampf in wenigen Sekunden entschieden, indem sie sich gegenseitig schon in den ersten Sprüngen tödtlich verwundeten. Wer zuerst tot war, hatte natürlich verloren und während man einander die verlorenen Summen zählte, wurden neue Hähne zum Kampfe ausgesucht. Das Volk hat durchs ganze Land eine große Liebhaberei an diesen Kämpfen und verwettet nicht nur große Summen, sondern verwendet auch viel auf Hähne und deren Wartung. Es gibt Leute, die Hundert und Tausend solcher Tiere mit großen Kosten halten und pflegen und man hat mir versichert, daß ein vorzüglicher Hahn mit 200 bis 400 Pesos bezahlt würde. Noch fällt mir ein, daß eine vornehme Dame neben mir saß, deren Ähnlichkeit und Gesichtsbildung und Stimme mit Julchen Jung ungewöhnlich groß war.

(Fortsetzung folgt.)

Inhaber von Milchkarten Angebote versendet, in denen die bisherigen Bezugsberechtigten ermuntert werden, ihren Bedarf bei ihr zu decken, da sie jedes Quantum Milch zum Preise von 3 ℳ zu liefern imstande sei. Es bestehe der Verdacht, daß das Milchamt durch die Meierei Bolle die urplötzlich mehr verlangten 110 000 Liter Milch zu geringerem Preise an die bisherigen Karteninhaber liefern wolle, um dem freien Handel, der doch schließlich das Defizit tragen müsse, auch noch Konkurrenz zu machen. Stadtv. Dr. Falkenberg wandte sich in längeren Ausführungen gegen die vom Milchamt mit einem ungeheuren Millionenaufwand propagierte Emulsionsmilch, an der die Stadt Berlin nach seinen Ermittlungen große Summen verliere. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der ausgeführt wird, daß die im freien Handel abzusetzende Milch bei Berücksichtigung einer angemessenen Handels-Verdienstspanne sehr gut mit 3,60 ℳ verkauft werden könne. Der geplante Verkaufspreis von 4 ℳ bis 4,20 ℳ für freie Milch bedeutet eine Bewucherung der Verbraucher zu durchsichtigen Zwecken des Milchamtes.

Redensarten.

„Wir hätten es auch nicht anders gemacht". diese Redensart ist wohl jedem schon des öfteren begegnet, wenn von den schrecklichen Folgen des Vertrages von Versailles oder irgend einem der zahlreichen Anschläge, Vertragsbrüche, Erpressungen usw., die die Entente am deutschen Volk verübt, die Rede ist. Man tut gut, einmal auf den Ton zu achten, in dem diese Redensart in allen deutschen Dialekten ertönt, er wird immer gleichgültig sein, so als ob die Angelegenheit damit erledigt wäre, jede weitere Erörterung überflüssig, und als hätte es gar keinen Zweck, sich weiter über die Handlungen der Feinde aufzuregen, da „wir es ja auch nicht anders gemacht hätten". Dabei könnten die Leute ganz genau wissen, daß wir uns auf alle Fälle anständiger benommen hätten, daß auch die Ziele der „wildesten Annexionisten", die zudem gar nicht Eigentum der tatsächlich regierenden Kreise waren, nichts waren gegen das, was die Feinde tun, und uns vier Jahre lang ankündigten zu tun. Denkt auch einer von ihnen daran, was tatsächlich in dem „Gewaltfrieden" von Brest-Litowsk enthalten ist? Außer der Versicherung von Rußland und Deutschland, von nun an in Frieden leben zu wollen, dem Verzicht auf Kriegsentschädigung nur die Bestimmung, daß die Staatsverhältnisse der von Rußland abgefallenen Randvölker im Benehmen mit der Bevölkerung geregelt werden sollten! Das ist alles! Es liegt ja aber den Leuten garnichts an den Tatsachen, sondern mit jener Redensart zieht der deutsche Michel beiderlei Geschlechts sich nur die Schlafmütze über die Ohren und glaubt im Gefühl seiner Gerechtigkeit, sich um nichts mehr bekümmern zu brauchen. Trägheit und Gleichgültigkeit verbergen sich dahinter, weiter nichts. Allen jenen, die glauben, wir dürften uns nicht über Versailles entrüsten, weil wir es auch nicht besser gemacht hätten, muß gesagt werden, da es sich garnicht darum handelt, sondern darum, den Widerstand gegen den Vertrag wachzurufen und auf Revision zu drängen im allereigensten Interesse. Es ist überhaupt merkwürdig, auf den Gedanken, daß es ihnen jedenfalls besser ginge, wie dem ganzen deutschen Volk, wenn der Krieg anders ausgegangen wäre, scheinen die Leute garnicht mehr zu kommen, denen es wie Herrn Scheidemann kalt über den Rücken lief, wenn Herr von Bethmann-Hollweg sich einmal erlaubte, die Hoffnung auf ein stärkeres Deutschland auszusprechen. Die große Verbreitung und die willige Aufnahme, die die große Schuldlüge im deutschen Volke fand, und die Zähigkeit, mit der es offenbar entschlossen ist zu hungern und zu frieren, um jener Lüge willen sie hängt ja ganz eng mit dem Micheltum zusammen, jener Summe aller deutschen Unzulänglichkeiten, wie Spengler es treffend nennt, der Bequemlichkeit, die nicht über den Tag hinausdenken will und gar nicht willens ist, den Zusammenhang der eigenen Nöte mit den Lasten von Versailles zu sehen.

Geradezu zur Gefühlsroheit wird aber jene Redensart, wenn sie auch ertönt bei dem rein menschlichen Leiden Deutscher. Wenn die Rede auf die unsagbaren Leiden unserer Gefangenen kommt, so gibt es immer Leute, die wiederum ohne Sinn und Verstand behaupten, wir hätten unsere Gefangenen auch nicht besser behandelt. Bringen es ja sogar auch Deutsche und deutsche Frauen fertig, die schwarze Schmach am Rhein zu einer Hetze gegen die deutschen Soldaten zu benutzen. Warum wird immer noch nicht unsere Gegenliste veröffentlicht? Viele halten unser Schweigen für vornehm und gerecht, und weil man doch nicht Haß säen dürfe. Es ist aber bloß feige, bequem und lieblos und wird zum Verbrechen an deutschen Menschen. Warum will der Deutsche immer noch nicht glauben, daß das, was ihm angetan wird, tausendmal schlimmer ist als alles, was „wir" gemacht haben oder gemacht hätten? So darf jeder, der wach ist und in sich das Bewußtsein der furchtbaren Not und Gefahr trägt, in der das deutsche Volk mit durch jene Schwächen seines Charakters schwebt, die Erörterung bei jener Redensart nicht abbrechen lassen, sondern gerade da einsetzen und weiter gehen mit den Fragen, ob der Betreffende es denn nicht einmal besser haben wolle, ob er denn hungern und frieren, die Genüsse der Welt sämtlich den Schiebern überlassen, seine Kinder nichts Ordentliches lernen lassen wolle, nur weil er sich nicht entschließen kann, seine Trägheit aufzugeben und die Schuldlüge und was damit zusammenhängt zu bekämpfen.

Dr. Emmy Voigtländer

Aus Zeit und Welt.

Ein Appell an die Internationale.

Die deutsche Sozialdemokratie hat den Mut noch nicht verloren. Sie richtet an das internationale Büro in London, d. h. also an die Zentralstelle der sozialistischen Internationale, einen Ruf um Hilfe gegen den französisch-polnischen Terror in Oberschlesien. Dieser Ruf bildet eine neue Probe auf das Solidaritätsgefühl der sozialistischen Arbeitermassen. Und wenn die Internationale hier versagt, so hat sie wirklich nichts mehr an Ruf zu verlieren. Denn wenn jemals friedliche Arbeit und das Selbstbestimmungsrecht eines Volkes durch gemeine Gewalt terrorisiert worden sind, so geschieht es in Oberschlesien, wo der französisch-polnische Militarismus wahre Orgien feiert. Der deutsche Arbeiter, der in dem vergewaltigten Industriegebiet den größten Teil der Bevölkerung ausmacht, erleidet unter diesem Terror unerhörte Verluste an Gut und Blut. Wird ihm die Internationale zu Hilfe kommen? Wir warten ab, welchen Erfolg der Appell der deutschen Sozialdemokratie haben wird.

* *

Neue Blüten der Kommunalisierung.

Die städtischen Betriebe von Groß-Berlin sind eine Nuß, an der sich die Berliner Stadtgemeinde ihre finanziellen Zähne mehr und mehr ausbeißt, Die Dinge sind heute schon so weit gediehen, daß das „Berliner Tageblatt" die wirtschaftliche Katastrophe Berlins vor Augen sieht. Außerordentlich erbauliche Dinge kamen in der letzten Berliner Stadtverordneten-Versammlung zur Sprache. Die städtischen Gaswerke „beschäftigen" nach Feststellungen des neugewählten Kämmerers mehrere hundert Arbeiter, die nichts zu tun haben, die aber nicht entlassen werden dürfen, weil der Betriebsrat es nicht duldet. Infolgedessen erfordern die städtischen Gaswerke — nur die allgemeine Verschwendung sind die überzähligen Arbeiter nur ein Beispiel — einen jährlichen Zuschuß von 20 Millionen Mark. Den jammervollen Finanzzustand der Städtischen Straßenbahn kennt man bereits. Dazu kommt nun, daß neuerdings die städtischen Arbeiter einen Lohnzuschuß verlangen, der im Jahre eine Mehrausgabe von rund 20 Millionen Mark verursachen würde. Sie fordern nämlich ziemlich in ihrer Gesamtheit einen Lohnzuschlag, der vor einiger Zeit den Arbeitern in den technischen Betrieben zugebilligt worden ist. Auch die städtischen Laterneanzünder rechnen sich mit einmal zu den Technikern. Die sozialdemokratische Mehrheit im Magistrat und in der Stadtverordnetenversammlung wird dem Druck vermutlich nachgeben. Berlin wird bald ein Opfer seiner städtischen Betriebe sein.

*

Englische Sozialisten.

H. von Waldeyer-Hartz schreibt: Jüngst hörte ich aus dem Munde eines Bekannten die wahrheitsgetreue Schilderung eines Deutschen, der nach dem Kriege an einer Versammlung englischer Sozialisten in London teilgenommen hatte. Zum größten Erstaunen unseres Gewährsmanns eröffnete der Vorsitzende die Versammlung damit, daß er ein Hoch auf den König ausbrachte. Als der Deutsche sich erkundigte, wie das möglich sei und wie Sozialisten dazu kämen, einen Monarchen hochleben zu lassen, da wurde ihm die Antwort zuteil, der König stelle die Spitze des englischen Reiches dar. Wenn man den König feiere, so feiere man in seiner Person das Vaterland. Und zu England, als ihrem Vaterlande, hielten auch sie als Sozialisten in unverbrüchlicher Treue. Man kam weiter ins Gespräch, und unser Gewährsmann bekannte sich als Deutscher. Darauf sagten ihm die Engländer: „Wir Sozialisten haben viel für Euch übrig gehabt. Seitdem Ihr aber Eure schwarz-weiß-rote Flagge, die Ihr doch während des Krieges in Ehren führtet, beiseite getan und verlassen habt, seid Ihr uns verächtlich!"

Jeder, der die Welt kennt und weiß, was Nationalfarben bedeuten, wird die englische Anschauung verstehen können. Indem wir schwarz-weiß-rot aufgaben, sind wir uns selber untreu geworden und haben vor aller Welt unseren Mangel an Stolz auf eigene hohe Werte bekannt.

Aus der Partei.

Beamtenfragen in der Deutschen Volkspartei.

In einer von der Deutschen Volkspartei einberufenen Beamtenversammlung in Altena sprach der Landtagsabg. Pfarrer Meyer (Herford) über Beamtenfragen. Redner hob hervor, daß gerade die Beamtenschaft schwer unter der Not leide, und er habe alles getan, um eine Besserung herbeizuführen, aber von der Regierung habe man stets ein Nein gehört. Zu spät habe die Hilfe eingesetzt. Bei der Beamtenschaft sei auch bei der heutigen Bezahlung an Neuanschaffungen nicht zu denken. Die Beamtenschaft sei nicht in der Lage, ihr Dasein fristen zu können. Die vorläufige Ortsklasseneinteilung habe keine Befriedigung gebracht; fünf Ortsklassen seien unter den heutigen Verhältnissen zuviel, es dürften in Zukunft nur drei, höchstens vier Klassen geben. Die Deutsche Volkspartei habe für das ganze Industriegebiet eine besondere Zulage gefordert; sie sei aber damit nicht durchgedrungen; wohl aber habe sie erreicht, daß ein großer Teil der Orte in die höchste Ortsklasse eingereiht sei. **Zu dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet müsse auch das Lennetal und das Siegerland gerechnet werden.** Bei der Besoldungsordnung müsse das Dienstalter maßgebend sein. Die

Deutsche Volkspartei würde bei Verabschiedung des Beamtenrätegesetzes für weitgehendes Mitbestimmungsrecht der Beamten sein. Zum Schluß sagte der Vortragende: Wenn wir für unsere Beamtenschaft sorgen, dann sorgen wir zugleich für unser Vaterland. In der Aussprache stimmten alle Redner den Ausführungen des Referenten zu.

Siegen-Ost. Der Vorstand der Bezirksgruppe Siegen-Ost hatte seine Mitglieder auf Donnerstag, den 19. Mai c., in das Lokal des Herrn Busch, Frankfurter Straße eingeladen zur Entgegennahme eines Vortrags des Herrn Orts- und Kreisvereinsvorsitzenden Hermann Klingspor. Herr Klingspor sprach über das Thema: „Sanktionen und Reichsregierung" und wußte die Mitglieder, welche der ergangenen Einladung in stattlicher Zahl gefolgt waren, in zirka einstündigem Vortrage, durch seine aufklärenden und interessanten Darlegungen zu fesseln. Herzlicher Dank wurde ihm am Schlusse des Vortrages durch den Vorsitzenden gezollt und es machte sich unter der Mitgliedschaft der Wunsch geltend, daß Herr Klingspor recht bald wieder einmal mit einem Vortrage aufwarten möchte.

Das Vorstandsmitglied Herr Schaefer sprach in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter über kommunale Angelegenheiten und erntete mit seinen in vieler Hinsicht aufklärenden Erläuterungen, die bei den Zuhörern lebhaftes Interesse erweckten, allgemeinen Beifall. Die gleichfalls anwesenden Mitglieder und Stadtverordneten C. Buch und Jul. Krämer beteiligten sich an der sich anschließenden kurzen Aussprache und brachten gleichfalls mancherlei neues zur Kenntnis der Mitglieder.

Der zweite Teil des Abends bestand in Darbietungen musikalischer und gesanglicher Art. Hier war es hauptsächlich Herr Aug. Buchholz, welcher durch den Vortrag ernster und heiterer Lieder in bekannt vorzüglicher Ausführung die Zuhörer zu wohlverdientem Beifall hinriß. Die Begleitung hatte in dankenswerter Weise Herr Ingenieur Frey übernommen, welcher sich seiner Aufgabe in anerkennenswertester Weise entledigte. Herr Aug. Schaefer sang auch noch ein Baßlied, welches dankbare Aufnahme fand. Einige Deklamationen durch Fräulein Schaefer vorgetragen, trugen ebenfalls zum guten Gelingen des Abends bei. Bei der Mitgliedschaft griff der Wunsch allgemein Platz, daß man sich recht bald einmal wieder zu einem derartigen Abende zusammenfinden möchte. D.

Geisweid, 30. 5. 21. Am 27. Mai fand die regelmäßige Monatsversammlung der Mitglieder unserer Ortsgruppe im Vereinslokal Gasthof Afflerbach in Klafeld statt. Der Besuch war seitens der unserer Ortsgruppe angehörigen Damen und Herren recht zufriedenstellend.

Besteht in unserer Ortsgruppe überhaupt ein reges Interesse an unserer guten Sache, das sich durch stets zahlreichen Besuch der Versammlungen kundtut, so war dieses für die letzte Versammlung in noch erhöhtem Maße dadurch geweckt worden, daß der Vorsitzende unseres Kreisvereins, Herr Klingspor, sein Erscheinen zugesagt und einen aufklärenden Vortrag in Aussicht gestellt hatte. Die von Herrn Klingspor in nahezu 1½stündiger Rede über unsere politische und wirtschaftliche Lage sowie über die uns auferlegten Sanktionen gegebenen Ausführungen waren so hinreißend und packend, in der Form für jedermann so klar verständlich, daß allgemeiner Beifall des Redners Lohn wurde.

Zum Schluß erklärte sich die Versammlung einstimmig mit den Vorschlägen und Beschlüssen des Kreisvorstandes bezügl. seiner Haltung in der bevorstehenden Sitzung des Zentralvorstandes unserer Partei einverstanden.

Dillenburg, Freitag, den 27. Mai. Der erste Vertretertag in Dillenburg war vornehmlich dem Empfang und der Begrüßung der zahlreich aus allen Teilen des Wahlkreises erschienenen Vertreter gewidmet. Die gastgebenden Ortsgruppen der Partei Dillenburg, Haiger und Herborn hatten es sich nicht nehmen lassen, den Parteifreunden einen Begrüßungsabend zu widmen, der unter der Leitung des Herrn Beigeordneten Dr. Doenges, Dillenburg, einen in allen Teilen wohlgelungenen Verlauf nahm. Die Jugendgruppen Dillenburg, Haiger und Herborn verschönerten den Abend durch musikalische Vorträge. Im Mittelpunkt des Abends stand jedoch der Lichtbildervortrag des Generals von Francois über die Schlacht bei Tannenberg. An der Hand mehrerer Karten und vorzüglicher Lichtbilder, entwickelte der Redner in markigen Worten ein fesselndes Bild der Schlacht, die Ostpreußen endgültig von der Russengeisel befreite. Kein Wort der Ruhmredigkeit für sich selbst, dagegen Dank, viel Dank an alle seine Mitkämpfer. Nach einer Reihe sprechender Lichtbilder der Kampfhandlungen selbst, schloß Exzellenz von Francois mit einem Hinweis auf Deutschland, das nach dem beispiellosen Niederbruch seiner sittlichen und damit seiner militärischen Kraft aus Bildern stolzer Vergangenheit Glaube und Hoffnung schöpfen möge zu neuem Aufstieg. Große Kundgebungen dankten dem deutschen Mann und großen Soldaten,

Der Samstag war dann den eigentlichen Verhandlungen gewidmet. Der Wahlkreisvorsitzende Herr Stadtverordneter Mittelschullehrer Landgrebe, Frankfurt, konnte neben den Vertretern mit besonderer Freude die Reichstagsabgeordneten des Kreises, Geheimer Rat Dr. Rießer, Vizepräsident des Reichstags, und Landwirt Hepp, Mitglied des Reichswirtschaftsrats und Vorsitzender des Reichslandbundes begrüßen. Außerdem waren erschienen Herr Staatsrat Dr. Rumpf, Frankfurt, sowie die Landtagsabgeordneten Dr. Kalle, Biebrich; Schulrat Schwarzhaupt, Frankfurt; Studienrat Frl. Fröhlich, Frankfurt, und mehrere Mitglieder der Kommunallandtage in Wiesbaden und Kassel. Nachdem der Wahlkreisvorsitzende darauf hingewiesen hatte, daß auf Zeiten tiefster Erniedrigung Zeiten des Aufbaus kommen müssen, nachdem er unserer bedrückten Brüder in Oberschlesien gedacht hatte, erteilte er Herrn Reichstagsabgeordneten Geheimrat Rießer das Wort zu einem Bericht über die politische Lage im Reich.

Rückblickend wies der Referent zunächst einmal daraufhin, wie durch den Eintritt der D. V. P. in die Reichsregierung nach den Reichstagswahlen vom 6. Juni der bis dahin eingeschlagene Kurs allgemein nationalen, wirtschaftlich und kulturellen Niedergangs abgedreht wurde. Ferner wendet sich der Berichterstatter der Haltung der Reichstagsfraktion zum Ultimatum zu. Bei aller Anerkennung des reinsten Wollens auch der Jasager in der Fraktion gibt er doch eine zwingende Darstellung aller der Gründe, die letzten Endes eine erdrückende Majorität in der Fraktion für die Ablehnung ergaben. Ungeachtet unseres gegenwärtigen Austrittes aus der Regierung, wird auch unsere neue Oppositionsstellung unter dem hohen Gesichtspunkt des Dienstes am Vaterland gestellt sein. Mit stürmischem Beifall dankte die Versammlung dem Redner. Alsdann gab Herr Landtagsabgeordneter Dr. Kalle-Biebrich einen Bericht über die Lage in Preußen. In scharfen Strichen entrollte er noch einmal die wechselvollen Bilder der nach den Preußenwahlen vollzogenen Umbildung der preußischen Regierung. Mit der klugen Warnung, noch stärker als bisher in der Partei die positive Einstellung auf weite Sicht der Kritik am Einzelfall voranzustellen, schloß der Referent. Den Berichten folgte eine Aussprache, an der sich Reichstagsabgeordneter Hepp, Justizrat Dr. Schmidt-Scharf, Frankfurt a. M., Frau Stadtverordnete Ilgen, Wiesbaden, die Kommunallandtagsabgeordneten und Landtagsabgeordneten beteiligten. Nach kurzen Schlußworten der beiden Berichterstatter wurde einstimmig folgende Entschließung angenommen:

„Der Vertretertag der D. V. P. des Wahlkreises Hessen-Nassau spricht der Reichstagsfraktion für ihre Haltung und Entschließung gegenüber dem Ultimatum der Entente vollstes Vertrauen aus. Insbesondere würdigt der Vertretertag die Versuche der Parteileitung beruhigende Zusicherungen von seiten der Entente zu erhalten bezüglich des Ruhrgebietes, Oberschlesiens, der Aufhebung der verhängten Sanktionen, der Ermäßigung der Besatzungskosten, Beseitigung der Rheinzollinien und bezüglich der Höhe der Exportabgaben.

Der Vertretertag erwartet, daß die D. V. P. nur in eine Regierung eintritt, in der unter voller Wahrung nationaler Würde eine gesunde wirtschaftliche und soziale Entwickelung unseres Volkes gewährleistet wird. Unabhängig von der Stellungnahme zum Ultimatum hält es der Vertretertag nach dessen Annahme durch eine Mehrheit für die Pflicht eines jeden Deutschen, sich für möglichste Steigerung der deutschen Produktion einzusetzen.

Der Vertretertag nimmt mit Empörung Kenntnis von den Gewalttaten, denen wehrlose deutsche Männer und Frauen in Oberschlesien schutzlos preisgegeben sind. Er erwartet, daß die Reichsregierung mit allen Mitteln für die Erhaltung des deutschen Oberschlesiens eintreten wird. Auch für Oberschlesien gilt das Wort: „Auf ewig ungeteilt."

Während der Mittagspause regte Landtagsabgeordneter Schulrat Schwarzhaupt eine Sammlung für die Opfer eines großen Brandes in Tann b/Rhön an. Seine Worte fanden lauten Widerhall. 1035.— Mark konnten als Ergebnis einer Tellersammlung den Abgebrannten übersandt werden.

Nach der Mittagspause erstatteten die Kommunallandtagsabgeordneten Bericht über die Kommunallandtage Wiesbaden und Kassel, sowie der Staatsrat Dr. Rumpf Bericht über die Tätigkeit des Preuß. Staatsrats. Nach einer kurzen Aussprache konnte der Wahlkreisvorsitzende mit besonderem Dank an die Berichterstatter und Diskussionsredner und mit einem freudigen Hinweis auf die Geschlossenheit unserer Auffassung die bedeutsame Tagung schließen.

Am Abend sprach Reichstagsabgeordneter Geh. Rat Rießer in einer öffentlichen Versammlung in Dillenburg. Auch dieser Abend bedeutet einen vollen Erfolg. Sonntag Vormittag sprach Kommunallandtagsabgeordneter Studienrat Dr. Becker, Kassel, kerndeutsche Worte bei der Kundgebung am Wilhelmsturm. Mit dem Lied „Deutschland, Deutschland über alles" wurde die machtvolle Kundgebung geschlossen.

Am Nachmittag versammelten sich die noch anwesenden Vertreter und die Jugendgruppen Herborn, Dillenburg und Haiger zu einem gemütlichen Beisammensein im Kurhaus.

Neben der offiziellen Vertretertagung liefen noch eine Sitzung des Wahlkreisvorstandes, eine Sitzung des Wahlkreisfrauenausschusses und eine Konferenz des Beamtenausschusses der D. V. P. Auch diese Sondertagungen zeitigen erfreuliche Ergebnisse für den Ausbau der Partei im Wahlkreise. L.

Herausgegeben vom Kreisverein Siegen der Deutschen Volkspartei, Geschäftsstelle Brüderweg 1 (Fernruf 1442). Für die Schriftleitung verantwortlich G. Steinhaus (Fernruf 472). Gedruckt bei W. Vorländer, Obergraben 5/1, sämtlich in Siegen.

S. G. V.
Abt. Siegen.

Sonntag, 5. Juni

1. **Tageswanderung**
Siegen — nassauische Kalteiche—Dillbrecht.
Auf der Kalteiche Zusammenkunft von 11 Abt. des Bezirks Siegerland zwecks Besprechung über die Aufschließung der Kalteiche für den Wanderverkehr.
Abmarsch 9½ Uhr vom Schleifmühlchen, Rückfahrt von Dillbrecht um 8¾ Uhr abends. Essen aus dem Rucksack.

2. **Halbtagswanderung**
Siegen — Eisern — Gr. Napsche—Eiserfeld.
Kaffeetrinken in Eisern. Marschdauer 3 Stunden. Abmarsch um 2 Uhr von der Hambergstraße; Rückfahrt von Eiserfeld 7.21 Uhr abends.

Um zahlreiche Beteiligung bittet [§425
Der Vorstand.

Achtung Erfinder!
Mittellosen Erfindern stehen zur Ausnutzung
flüssige Gelder
zur Verfügung. Ratenrückzahlung gestattet.
Schriftl. Angeb. unt. A. 395 an die Geschäftsstelle d. Zeitung. [†258

Deutsche Volkspartei
Ortsgruppe Weidenau.

Mitglieder-Versammlung
am 6. Juni, abends 8½ Uhr, im Gasthof **Weil,** Wilhelmstraße.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Nitschke: „Ultimatum und Reichsregierung."
2. Die Sommerarbeit der Gruppe.
3. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Installationsgeschäft.
Neuanlagen, Reparaturen u. Verlegung von Zentralheizungen aller Systeme, **Verlegen von Rohrleitungen** an **Gas-, Wasser-, Dampf-** und **sanitären Anlagen** werden ausgeführt.
Otto Link, Siegen (Westf.),
Frankfurter Straße 23.

Existenz.
Strebsamen Personen, welche i. Verkehr m. Privatkundsch. gewandt sind, ist Gelegenheit geboten, als Platzvertreter einer **angef. Firma** eine **gutbezahlte dauernde Existenz** zu gründen. Keine Versicherung. [§775
Offerten unter „Vertreter" Postfach 260 Elberfeld erb.

Versicherungs-Zeitschriften-Reisende
nur solche, welche bereits mit gutem Erfolg tätig waren, gegen hohe Tages- und hohe Überprovision und festes Monatsgehalt von [†257
M. 2000
für hies. Stadt- u. Landbezirk sofort gesucht. Off. u. **530** Handelszeitung Grabow i. Meckl.

Dresdener
Rohrpeitschen
Friedensqualität
kauft man bei mir gut u. billig
Stück 30 M.
Ewald Birkelbach,
Sattlerei, **Weidenau-Sieg.**

DRUCKARBEITEN
ALLER ART WERDEN IN KÜRZESTER ZEIT ERLEDIGT
BUCHDRUCKEREI
G. STEINHAUS, SIEGEN
FERNRUF 472 — KÖLNERSTR. 2 (EINGANG AXESWENDE)

Walzengießerei vorm. Kölsch & Cie., Aktien-Gesellschaft in Siegen i. Westf.

Einladung.

Die auf den 17. 6. 1921 einberufene außerordentliche General-Versammlung wird auf den 25. 6. 1921 verlegt.

Die Herren Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am (689
Sonnabend, dem 25. Juni 1921, vormittags 11 Uhr,
im **Hotel zum „Deutschen Kaiser"** (Kaltwinkel) stattfindenden

außerordentl. General-Versammlung

ergebenst eingeladen.

Tagesordnung:
1. Beschlußfassung über den Antrag, das Grundkapital der Gesellschaft um weitere M. 1 200 000,— durch Ausgabe von 1200 auf den Inhaber lautender Stammaktien zu je M. 1000,— unter Ausschluß des gesetzlichen Bezugsrechtes der Aktionäre zu erhöhen und Festsetzung der Ausgabebedingungen.
2. Beschlußfassung über den Antrag, das Grundkapital der Gesellschaft
   a) entweder im Falle der Genehmigung des Antrags zu 1 um M 4 250 000,— durch Ausgabe von 4250 Stück auf den Inhaber lautender Stammaktien zu je M. 1000,— oder
   b) im Falle der Nichtgenehmigung des Antrags zu 1. um M. 3 300 000,— durch Ausgabe von 3300 Stück auf den Inhaber lautender Stammaktien zu je M. 1000,—
   beides unter Ausschluß des gesetzlichen Bezugsrechtes der Aktionäre zu erhöhen und Festsetzung der Ausgabebedingungen.
3. Änderung des § 5 des Statuts über die Höhe des Grundkapitals gemäß den zu 1 und 2 zu fassenden Beschlüssen.
4. Änderung des § 11 Absatz 1 und 3, § 12, § 13 Absatz 1, letzter Satz des Statuts.

Wegen Teilnahme an der außerordentlichen Generalversammlung weisen wir auf § 15 des Gesellschaftsvertrages hin. Aktien oder eine entsprechende Hinterlegungsbescheinigung sind **drei Tage vor der außerordentlichen Generalversammlung bei der Bank für Handel und Industrie, Berlin oder deren Filiale in Wiesbaden, der Siegener Bank, Siegen und bei der Gesellschaftskasse in Siegen** zu hinterlegen.

Siegen, den 28. Mai 1921.

Der Aufsichtsrat.

Siegener Baugenossenschaft
eingetr. Gen. mit beschr. Haftung.

Am **Freitag, dem 10. d. Mts., nachm. 5 Uhr,** findet im Saale der Wirtschaft Schneider, Freudenberger Straße 3, eine

außerordentliche Generalversammlung

statt.

Tagesordnung:
Bericht über das Bauvorhaben und Festsetzung des Gesamtbetrages, den die Anleihen der Genossenschaft nicht überschreiten sollen.

Siegen, den 1. Juni 1921. [524
Der Vorsitzende des Aufsichtsrats:
Hammer, Regierungsbaurat.

Georg Sailliez
Hellertstr. 2 Fernsprecher 524 **Elberfeld**
Vertretung der
Kabelwerk Rheydt A. G. Rheydt.
Stark- und Schwachstromkabel
Isolierte und blanke Leitungen.

Maschinenbau-Anstalt PICHON, KÖLN-E.
liefert als Spezialität
PLANDREHBÄNKE
Exzenterpressen: Friktions-Spindelpressen
Generalvertreter für Westfalen:
BRAUER & WEND :: WEIDENAU-SIEG

Werkzeuge u. Werkzeugmaschinen f. alle Zwecke
liefern preiswert in erstklassiger Ausführung
W. Schäfer-Betzer Nachf., Dortmund
Postfach 360.

Das D. V. P.-Nachrichtenblatt

muß in jedem Verein in mindestens einem Stück gelesen werden. Es unterrichtet über alle wichtigen politischen Vorgänge, versorgt die Vereine und Redner mit Stoff, bringt die Ankündigungen und Mitteilungen der Parteileitung und Reichsgeschäftsstelle, ist somit

für alle Vorstände unentbehrlich.

Es wird nur an eingeschriebene Parteimitglieder geliefert; Bestellungen an die Reichsgeschäftsstelle Berlin SW. 48, Friedrichstr. 226.

Bezugspreis vierteljährlich 5,40 M. einschl. Bestellgeld.

Speisesalz

Siedesalz, Marke LS zu M. 22.50 p. 50 kg	lose, unversteuert
Siedesalz, Marke AS zu M. 21.50 p. 50 kg	
Steinsalz, Marke SS zu M. 4.— p. 50 kg	

Viehsalz

Siedesalz, Marke AS zu M. 20.— p. 50 kg	lose, schön rot gefärbt
Steinsalz, Marke SS zu M. 3.50 p. 50 kg	

Die Steuer für Speisesalz ist M. 6.— p. 50 kg. Preise verstehen sich für Waggonbezug frei Waggon Thüringer oder mitteldeutscher Saline bezw. Werk. Lieferung prompt. Papiergewebesack M. 5.50, Jutesack M. 7.75
M. 3.50 M. 5.75
wird auf Verlangen beigestellt. Es ist anzugeben, ob grobe oder feine Körnung gewünscht wird.
Anfragen erbitten
L. Sulzbach & Sohn,
Hungen (Hessen) Teleph. Nr. 19.
†557]

Ausschneiden! Ausfüllen!
Portofrei an die Post senden!

Hiermit bestelle ich zum vierteljährlichen Bezugspreise von

Mark 4.50

einschließlich Postgebühren die Wochenschrift

„Der Beobachter"
(Erscheinungsort Siegen.)

Name _____

Wohnort _____ Straße _____